

Notizen eines katholischen Missionsarztes

In unserem Missionsgebiet Süd-Rhodesia hatte die amerikanische Mission ein Missionshospital mit Missionsarzt in Mitoko, und dort wurden auch die Aussätzigen des Distriktes verpflegt. Im Jahre 1926 verließ der protestantische Missionsarzt seinen Posten und seitdem waren die dortigen Kranken sich selbst überlassen. Wie leicht erklärlich, war das der Regierung nicht recht, und kaum war der Mariannhiller Missionsarzt für Rhodesia angekommen, trug man ihm diese Stelle an. Nach Rücksprache mit der kirchlichen Obrigkeit nahm er sie an, und wirkt so als Missionsarzt zugleich auch für die armen Aussätzigen, welche er von der Missionsstation aus wöchentlich mehrmals besucht. Wenn ich nun oben sagte, daß hier in Mariannhill nahe der Küste die Eingeborenen einfach alles von der Hospitalleitung bekommen müssen, so ist das in Rhodesia noch viel mehr der Fall, denn der dortige Menschenschlag kann nicht mit den Zulus verglichen werden. Der Umstand allein, daß das Land so dünn bevölkert ist, zeigt auf eine langsame Vermehrung, und diese wiederum läßt auf manches andere schließen — große Kindersterblichkeit und schlechte Wohnungsverhältnisse. Die früheren Raubkriege der Matabele, welche einfach alle Männer töteten und Frauen und Kinder mitführten, will ich nur nebenbei erwähnen. Kurz und gut, es gilt, dort erst gesunde Verhältnisse schaffen, denn es liegt auf der Hand, daß mit einem siechen Volke nicht viel anzufangen ist. Deshalb bitte ich auch für die dortige Krankenfürsorge um Hilfe. Der liebe Gott wird es sicher lohnen.

Notizen eines katholischen Missionsarztes

V.

Patienten in und außer dem Hause kamen in letzter Zeit mehr denn je. Auch die Reisen mehrten sich durch den Besuch der Zweigstationen der Mission. Einmal legte ich mit meinem festen Chebrolet-Auto in vier aufeinanderfolgenden Tagen 474 Meilen zurück.

Kürzlich kamen zwei neue katholische Missionsärzte in Südafrika an. Beide entstammen dem Missionsärztlichen Institut von Msgr. Becker in Würzburg. Die eine, Dr. Anna Heukamp, arbeitet wacker unter schwierigen Verhältnissen in dem Eingeborenenviertel von Alival North in Verbindung mit den Vätern vom hl. Herzen und den Schwestern vom Hl. Kreuz. Der andere, Dr. Johannes Pattis, soll bei den Mariannhiller Missionaren in Eriashill, Rhodesia, wirken. Augenblicklich besucht er seine Kollegen in Natal und flößt uns allen neuen Mut ein durch seine frohe Begeisterung für die Arbeit, die seiner wartet.

Wir haben unsere Armenapothek für auswärtige Patienten Christus dem König geweiht. Die fünf Räume des Hauses, die schöne kleine Statue des Christkönigs und all die Medizinen in den Fächern wurden einzeln feierlich gesegnet mit den betreffenden schönen Gebeten des Rituale. Eben feierten wir das Patronatsfest unserer Armenapothek. Die kleine Statue war ganz von Blumen umgeben. Acht kleine Patienten vom St. Vinzenz-Waisenhaus hielten in ihren schwarzen Patschhändchen einen Strauß wilder Blumen „für Jesus“. Sie hatten sie auf dem Wege vom Waisenhaus zur Apothek gepflückt. Der gute Krankenbruder vom Kloster brachte noch eine Vase schöner Gartenblumen.

Unter unseren Patienten sind neben den Schwarzen auch immer einige Indier. Aber einen von diesen zu überreden im Hospital zu bleiben, ist gewöhnlich ganz unmöglich, mag sein Zustand noch so ernst sein. Vielleicht wird diese Schwierigkeit in unserem neuen Hospital beseitigt, wo die Räumlichkeiten eine getrennte Behandlung von Indiern und Eingeborenen erlauben.

Kürzlich trug ich aber doch in einem ganz interessanten Fall den Sieg davon. Ein schwerkranker indischer Knabe, 16 Jahre alt, wurde zu unserer Armenapothek gebracht. Augenscheinlich hatte er eine akute Blinddarm-entzündung gehabt, die nicht behandelt worden war. So hatte sich ein größeres inneres Geschwür gebildet. Meine Zumutung, er solle sich in unserem Spital einer Operation unterziehen, wurde sofort ganz entschieden zurückgewiesen. Dann bat ich um die Erlaubnis eine Nadel in die Geschwulst stechen zu dürfen, um mich zu versichern, daß es wirklich ein großes Geschwür sei. „Vorausgesetzt, daß er nachher heimgehen kann, darfst du das tun“, sagte der Vater. So zog ich bald eine Spritze voll übelriechenden Eiters heraus und bat wieder um die Erlaubnis operieren zu dürfen. „Wenn der Bub nachher im Hospital bleiben muß, dann nicht!“ Da erbat und erhielt ich die Erlaubnis, wenigstens einen kleinen Einschnitt machen zu dürfen um den Eiter heraus zu lassen mit dem Versprechen, daß der Patient nachher heimgehen könne, falls sie darauf bestünden. Das hielt ich für weniger gefährlich als ihn jetzt heimgehen zu lassen. Das Geschwür hätte ja auf dem Wege aufbrechen können. Ich gab ihm einwenig Chloroform und öffnete den Abszess durch einen kleinen Einschnitt. In diesem Augenblick erhob sich glücklicherweise ein kalter Wind. Vor dem hatten die Eltern und Freunde des Knaben weit mehr Respekt als vor all meinen medizinischen Ausführungen. Sie entschieden, daß sie in Anbetracht des kalten Windes den Knaben mit seinem Vater für nur zwei Nächte im Hospital zurücklassen müßten. Als die zwei Nächte vorüber waren, bewahrten wir alle ein diskretes Schweigen, redeten garnicht von einem Heimgehen, und so machte auch niemand den Versuch, ihn wegzuholen. Ungefähr drei Wochen blieb er bei uns. Während dieser Zeit heilte sein Unterleibsleiden gut aus, trotzdem die Operation so unzulänglich war. Doch hatte er immer noch etwas Fieber, das augenscheinlich andere Ursachen haben mußte. Gern hätte ich ihn noch länger dabeihalten, um ihn ganz kurieren, aber dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. Als er fort war, fragte ich mich oft im Stillen ob er wirklich ganz gesund und kräftig geworden sei. Meine Zweifel wurden bald zerstreut, als der Knabe mit seinem Vater uns einen Höflichkeitsbesuch machte, nur um uns zu zeigen, wie gesund und verhältnismäßig dick er geworden sei. Mit seiner sonderbar krächzenden Stimme suchte der Knabe ein englisches „Danke schön“ herauszubringen und sein Gesicht strahlte dabei vor lauter Freude.

Dr. R. Mc. Murtrie, Mariannhill

Der Europäismus im Missionsbetrieb von Mariannhill

Südafrika hat zwei Schmerzenskinder: Trockenheit, die sporadisch auftritt und die Eingeborenen-Frage, die als konstanter Faktor sich überall hineinmultipliziert. Gegen die Trockenheit möchte die Ausführung des Schwarz'schen Projektes über die Bewässerung der Kalahariwüste etwa arbeiten, und für die Lösung der Eingeborenen-Frage käme etwas guter Wille in Anbetracht.

Weil die Christianisierung der Eingeborenen innig mit der politisch-sozialen Eingeborenen-Frage zusammenhängt, so ist der Missionar gewissermaßen verpflichtet die Auswirkung der Eingeborenengesetze zu kennen, besser vorauszu erkennen.